

Sachdokumentation:

Signatur: DS 1530

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/1530



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.

Medienmitteilung des Schweizer Bauernverbands vom 12. Juli 2018

Pflanzenschutz: Es tut sich viel!

Der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln gibt aktuell einiges zu reden, deshalb hat der Schweizer Bauernverband die Ausgangslage, die damit verbundenen Herausforderungen und Lösungssätze in einem Fokusmagazin zusammengetragen. Auf dem, am kantonalen Pflanzenschutzprojekt mitwirkenden Betrieb von Ana Maria und Markus Lüscher im bernischen Schalunen zeigte er, wo die Schweizer Landwirtschaft steht und wohin sie will.

Tatsache ist: Die Landwirtinnen und Landwirte setzen Pflanzenschutzmittel nicht zum Spass ein. Sie schützen damit ihre Kulturen vor Krankheiten, Schädlingen oder Unkräutern und stellen eine verkäufliche Ernte sicher. Die Anforderungen des Handels und der Konsumenten sind streng: Sie akzeptieren kein Obst mit Pilzflecken, Gemüse mit Läusen oder Kartoffeln mit Drahtwurmlöchern. Auch die Lagerfähigkeit muss sichergestellt sein. Die Bauernfamilien leben vom Verkauf ihrer Produkte, sie können es sich nicht leisten, nichts zu tun und zuzuschauen, wie ein Pilz oder Schädling ihre Ernte zerstört.

Die Devise beim Einsatz von Pflanzenschutzmitteln: So wenig wie möglich, so viel wie nötig. Denn Pflanzenschutzmittel sind ein Kostenfaktor. Deshalb ergreifen die Bauernfamilien Vorbeugemassnahmen wie Fruchtfolgen, den Einsatz von robusten Sorten oder eine geeignete Bodenbearbeitung. Sie arbeiten mit modernen Maschinen und Techniken, die zielgenau arbeiten und Abdrift verhindern. Auch in der konventionellen Produktion kommen immer häufiger biologische Mittel oder alternative Methoden zum Einsatz. Generell ist es so, dass der Import von Lebensmitteln steigt, wenn die Schweizer Ernte aufgrund mangelnden Schutzes zugrunde geht. Die offiziellen Kontrollen zeigen, dass damit Lebensmittel mit mehr Rückständen ins Land kommen. Dazu kommen die Auswirkungen des gesetzlich weniger geregelten Einsatzes von Pflanzenschutzmitteln auf die Umwelt in den Herkunftsländern.

Die Schweizer Landwirtschaft ist sich bewusst, dass es Probleme im Zusammenhang mit dem Einsatz von Pflanzenschutzmitteln gibt. Einerseits sind da die Rückstände und Metaboliten, die vor allem die kleineren und mittleren Oberflächengewässer belasten. Andererseits lassen sich – trotz der Bewilligung und Nachweispflicht – manchmal erst nach Jahren negative Auswirkungen feststellen. Aus diesem Grund engagiert sich die Landwirtschaft für eine wirksame Umsetzung des Aktionsplans Pflanzenschutz, seine 51 Umsetzungsmassnahmen und eine starke, praxisnahe Agrarforschung. Das Berner Pflanzenschutzprojekt zeigt, dass der Wille der Verbesserung von Seiten der Landwirtschaft gegeben ist. Im zweiten Projektjahr machen fast 3200 Betriebe mit, ein Fünftel mehr als im Vorjahr. Im Zentrum steht, die Gewässerqualität zu verbessern, z.B. indem problematische Punktquellen erkannt und eliminiert werden. Oder die Nutzung von neuen Sorten und Anbautechniken. Hochmoderne und äusserst präzise Technologien stehen kurz vor dem Durchbruch, z.B. Drohnen, automatisch gesteuerte, präzise Spritzen oder Hacktechnologien sowie intelligente Roboter. Grosses Potential liegt auch in der Aus- und Weiterbildung der Anwender von Pflanzenschutzmitteln. Die laufenden Projekte und Erfahrungen zeigen: Es braucht nicht in erster Linie neue Gesetze und Regelungen rund um den Pflanzenschutz, sondern die konsequente Umsetzung der bestehenden sowie die systematische Nutzung von Alternativen.

Die Schweizer Bauernfamilien haben Vorbildcharakter – auch beim Pflanzenschutz. Sie arbeiten intensiv daran, noch besser zu werden. Sie wollen das Vertrauen der Konsumentinnen und Konsumenten in ihre Produkte erhalten.

Rückfragen:

Markus Lüscher, Landwirt, Vorstandsmitglied Berner Bauern Verband & Vizepräsident Fachkommission Pflanzenproduktion, Mobil 079 447 16 44

Michel Gygax, Leiter Fachstelle für Pflanzenschutz, Amt für Landwirtschaft und Natur Kt. Bern, Tel. 031 636 49 12

Lothar Aicher, Schweiz. Zentrum für Angewandte Humantoxikologie, Universität Basel, Tel. 061 207 19 57

Markus Ritter, Präsident SBV, Mobil 079 300 56 93

Martin Rufer, Leiter Produktion, Märkte & Ökologie SBV, Mobil 078 803 45 54

www.sbv-usp.ch

Medienkonferenz „Fokus Pflanzenschutz“ vom 12. Juli 2018

Bauern sind sich ihrer Verantwortung bewusst

Referat von Markus Ritter, Präsident SBV (es gilt das gesprochene Wort)

Sie haben nun einiges dazu gehört, wo wir heute stehen und wo wir hinwollen. Wie Martin Rufer bereits sagte: Die Landwirtschaft will zur Lösung der bestehenden Probleme beitragen. Deshalb begrüssen wir die laufenden Initiativen wie das Berner Pflanzenschutzprojekt sehr. Es ist wichtig, dass alle Involvierten zusammen nach Verbesserungen streben. Letzten Sommer hat der Bundesrat den nationalen Aktionsplan Pflanzenschutz verabschiedet. Diesen unterstützen wir voll und ganz. Wir erwarten, dass die Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, um die darin aufgeführten 51 Massnahmen rasch und konsequent umzusetzen. Unter anderem gehört dazu:

- Verzicht von Herbiziden im Rahmen von Ressourceneffizienzprogrammen im Obst- und Rebbaubau sowie bei Zuckerrüben.
- Reduktion Fungizide durch Förderung Anbau resistenter Sorten.
- Eliminierung von Punktquellen welche zur Belastung der Gewässer führen.
- Massnahmen gegen Abschwemmung von Pflanzenschutzmittel im Feld. Diese wurden bereits 2018 umgesetzt.
- Förderung guter fachlicher Praxis auf Betriebsebene über die Aus- und Weiterbildung.
- Stärkung der landwirtschaftlichen Beratung z.B. im Zusammenhang mit neuen Prognosesystemen.
- Verstärkung Kontrollen vor allem auf gewässerschutzrelevante Aspekte.
- Weiterbildungspflicht für berufliche Anwender von Pflanzenschutzmitteln.
- Überprüfung von Übernahmebedingungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse.

Im Fokusmagazin ist das Beispiel Boiron erwähnt. Das ist sozusagen ein regionaler Aktionsplan Pflanzenschutz. In Zusammenarbeit mit den Landwirten im Einzugsgebiet gelang es, das Flüsschen „Boiron“ im Waadtland von einem schlechten in einen guten bis sehr guten Zustand zu bringen. Im Zentrum stand die konsequente Umsetzung einer guten Agrarpraxis: Fachgerechte Reinigung der Spritze und Entsorgung des Waschwassers, optimaler Einsatzzeitpunkt der Behandlung, konsequente Beachtung der Schadschwellen, Austausch von für die Umwelt problematischen Wirkstoffen, Massnahmen gegen die Abschwemmung und eine generelle Sensibilisierung der Landwirte über eine umfassende Beratung.

Vor allem zum letzten Punkt nimmt der SBV den Ball auch selber auf: Er plant für das nächste Jahr in Zusammenarbeit mit den kantonalen Mitgliedorganisationen und Pflanzenschutzstellen verschiedene Massnahmen, um die Landwirte für das Thema und eine gute Agrarpraxis beim Einsatz von Pflanzenschutzmitteln zu sensibilisieren.

Zu guter Letzt: Es gibt Handlungsbedarf. Aber die Trinkwasser-Initiative ist dafür nicht die Lösung. Sie würde allen Bauernfamilien die Direktzahlungen streichen, die Mittel für kranke oder befallene Pflanzen brauchen. Auch bei biologischer Bekämpfung gäbe es keine Bundesmittel mehr. Die Folge wäre eine Entwicklung in zwei Extreme, die wir beide nicht wollen: Intensive Gemüse-, Obst- oder Rebbaubetriebe, die hohe Umsätze haben und bei denen die Direktzahlungen einen kleinen Anteil haben, würden ganz darauf verzichten. Und die Produktion erst recht intensivieren. Die Ackerkulturen auf den übrigen Betrieben würden massiv zurückgehen und die fehlenden Lebensmittel über Importe kompensiert. Ein Gewinn für die Umwelt lässt sich dabei nicht ausmachen.

Medienkonferenz „Fokus Pflanzenschutz“ vom 12. Juli 2018

Warum auch unsere Pflanzen Schutz brauchen

Referat von Martin Rufer, Leiter Produktion, Märkte & Ökologie SBV, (es gilt das gesprochene Wort)

Pflanzenschutzmittel, ihre Notwendigkeit, Alternativen und negative Auswirkungen sind mit den beiden Volksinitiativen „Für sauberes Trinkwasser“ und „Für eine Schweiz ohne synthetische Pestizide“ zurzeit im Fokus der Öffentlichkeit. Dabei geistert auch viel Halbwissen herum und zum Teil werden bewusst Falschaussagen gemacht. Zum Beispiel, dass in der Schweizer Landwirtschaft mehr Pflanzenschutzmittel eingesetzt wird, als im umliegenden Ausland. Diese Behauptung ist unterdessen von offizieller Seite widerlegt. Dazu kommt, dass bei uns auch biologische Mittel bei der Statistik erfasst sind, was im Ausland nicht der Fall ist. Bei diesen sind die Einsatzmengen oft viel höher, als bei synthetischen. Von den in der Schweiz insgesamt eingesetzten Pflanzenschutzmitteln ist ca. 1/3 natürlichen Ursprungs. Deshalb ist die reine Mengendiskussion sowieso wenig hilfreich. Pflanzenschutz ist ein komplexes Thema. Es ist nicht einfach, sämtliche einwirkende Komponenten zu beachten und allen Ansprüchen gerecht zu werden. Im neuen Fokusmagazin „Warum unsere Pflanzen Schutz brauchen“ haben wir versucht, das Thema möglichst breit aufzurollen und unsere Ansätze für weitere Verbesserungen zu skizzieren.

Die Bauern haben alles Interesse, den Verbrauch und mögliche negative Effekte von Pflanzenschutzmitteln auf die Umwelt zu minimieren. Sie treffen dafür zahlreiche Massnahmen. Dazu hören sie anschliessend mehr von unserem Gastgeber. Tatsache ist aber, dass sowohl Handel wie Direktvermarkter bestätigen: Die Toleranz für mangelhafte Qualität ist klein. Das Verständnis für den Einsatz von Mitteln, um die gewünschte Qualität zu produzieren hingegen schwindend. Eine Diskrepanz zeigt sich auch beim Einkauf: Obwohl offenbar sehr viele Leute in der Theorie am liebsten keine synthetische Pflanzenschutzmittel hätten, beträgt der Anteil von Bio am Gesamtmarkt gerade mal neun Prozent. Warum um Himmels willen kaufen die Leute nicht mehr Bio? Das Angebot folgt automatisch der Nachfrage.

Aber Tatsache ist, auch im Biolandbau geht es nicht ohne Pflanzenschutz. Es kommen einfach andere Mittel zum Einsatz und gegen Unkräuter wird gehackt oder manuell ausgerissen. Beides ist aufwändiger und erhöht die Kosten. Ohne Pflanzenschutz hätten wir im Schnitt 20 bis 40 Prozent tiefere Erträge, in manchen Jahren bei ungünstiger Witterung auch Totalausfälle. Zudem gäbe es viel mehr Ausfall nach der Ernte, weil die Lagerfähigkeit viel kleiner ist oder giftige Pilzenzyme den Verzehr verunmöglichen. Alles was wir weniger im Inland produzieren, müssen wir importieren. Die Analysen der Kantonschemiker zeigen, dass wir damit auch mehr Rückstände auf Lebensmitteln ins Land holen. Das erstaunt nicht, gelten im Ausland doch weniger Auflagen als bei uns. So geben bei uns vier verschiedene Ämter ihr Okay, bevor ein Mittel bewilligt wird. Zudem ist bei jedem Mittel geregelt, bei welcher Kultur, in welchem Stadium, welcher Krankheit, in welcher Menge und manchmal sogar welcher Tageszeit es zum Einsatz kommen darf. Dazu kommen Abstände zu den Gewässern oder Mindestwartefristen vor dem Verkauf.

Der Bund fördert zudem mit Direktzahlungen die biologische Landwirtschaft und die Extensoproduktion. Diese hat sich vor allem beim Getreide breit durchgesetzt. Dabei verzichten die Bauern auf Verkürzungsmittel, Herbizide, Fungizide oder Insektizide.

Aber wir schliessen die Augen nicht vor den Problemen. Diese liegen entgegen der Suggestion der Trinkwasser-Initiative aber nicht in erster Linie beim Trinkwasser. Dieses ist bei uns von einwandfreier Qualität, das bestätigt der Bund in seinem Bericht zum Aktionsplan: An 98 Prozent Grundwassermessstellen ist der Grenzwert von $0.1 \mu\text{g}$ pro Liter eingehalten. Bei den kleinen und mittleren Oberflächengewässern, vor allem im intensiv genutzten Mittelland, haben wir aber Handlungsbedarf. Was aktuell bereits läuft, um hier Verbesserungen zu bewirken, hören sie nachher bei der Vorstellung des Berner Pflanzenschutzprojekts. Die Landwirtschaft ist Teil des Problems und sie ist bereit, einen grossen Teil der Lösung zu sein.

Pflanzenschutzmittel im Spannungsfeld zwischen öffentlicher Wahrnehmung und wissenschaftlicher Bewertung

Lothar Aicher, Schweizerisches Zentrum für Angewandte Humantoxikologie (SCAHT)

Pflanzenschutzmittelrückstände in Lebensmitteln und im Trinkwasser werden von den Verbrauchern als ein grosses Gesundheitsrisiko angesehen und das obwohl strenge Zulassungs- und Bewertungsverfahren dafür sorgen, dass Pflanzenschutzmittel zu den weltweit am besten untersuchten Chemikalien gehören und die zuständigen Behörden viel Zeit und Geld investieren, um die Bewertungsverfahren den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen anzupassen.

Jedoch entsteht durch die Berichterstattung über Pflanzenschutzmittelrückstände in Lebensmitteln und Trinkwasser oft der Eindruck, dass immer häufiger und in stärkerem Umfang Grenzwerte überschritten werden und wir heute stärker belastet sind als früher. Dabei wird völlig vernachlässigt, dass es vor allem die verbesserte Analytik ist, die es uns erlaubt, selbst kleinste Mengen an Chemikalien in unserer Umwelt nachzuweisen. So ist es heute möglich, Chemikalien bis in den Milliardstelgrammbereich zu detektieren. Allein der Nachweis solcher Kleinstmengen wird von den Konsumenten bereits mit einem Risiko assoziiert. Dabei zeigen die regelmässigen Kontrollen der kantonalen Behörden und Bundesstellen, dass der ganz überwiegende Teil der untersuchten Lebensmittelproben aus der Schweiz und Europa keine oder nur geringe Rückstandsmengen unterhalb des gesetzlich vorgeschriebenen Grenzwerts enthält.

Dieses Auseinanderklaffen zwischen Wahrnehmung und Realität kann auf das Vermischen der beiden völlig unterschiedlichen Konzepte der Gefahrenbeurteilung und der Risikobeurteilung zurückgeführt werden. Das Gefahrenpotential beschreibt lediglich die Art und Weise wie eine Substanz möglicherweise der Gesundheit schaden kann. Nach diesem Prinzip werden auch Stoffe wie rotes Fleisch oder Alkohol, die wir im Alltag oft bedenkenlos konsumieren, von der Weltgesundheitsorganisation als krebserregend eingestuft.

Wie wahrscheinlich es ist, ob aus einer möglichen Gefahr tatsächlich ein Gesundheitsschaden entsteht, wird erst in der Risikobeurteilung ermittelt. Dabei gehen wir grundsätzlich davon aus, dass es für die meisten Substanzen Grenzwerte gibt, die keine Gesundheitsschäden verursachen und dass diese erst beim Überschreiten des Grenzwertes entstehen können. In diesem Fall ist ein Gesundheitsrisiko umso wahrscheinlicher, je stärker und länger der Grenzwert überschritten wird. Die Grenzwerte für den Menschen werden in gesetzlich vorgeschriebenen experimentellen Studien unter Berücksichtigung von zusätzlichen Sicherheitsfaktoren ermittelt. In der Regel betrachtet man ein Hundertstel der Dosis, die in Langzeitstudien keine Schäden verursacht hat, als sicher für den Menschen. Das gesundheitliche Risiko kurzzeitiger Überschreitungen von Grenzwerten einzelner Pflanzenschutzmittel bis zu deren Erkennung und dem Gegensteuern der Kontrollbehörden ist von untergeordneter Bedeutung, weil die Grenzwerte für eine lebenslange Exposition ausgelegt sind.

Viele Konsumenten sind dennoch besorgt. Sie befürchten, dass sich das Gesundheitsrisiko durch die gleichzeitige Exposition gegenüber Kleinstmengen von an sich unschädlichen Pestizidmengen erhöhen könnte, weil sich die einzelnen Substanzen in ihrer Wirkungen gegenseitig verstärken ('Cocktail effekt'). Jedoch kann man auf Grund der aktuellen Datenlage davon ausgehen, dass Mischungseffekte vor allem dann relevant werden, wenn unterschiedliche Pflanzenschutzmittel den gleichen Wirkungsmechanismus haben oder vergleichbare Schäden anrichten. Bei den niedrigen Pestizidkonzentrationen, die man in Lebensmitteln findet ist aber nicht mit einer Interaktion der einzelnen Pestizide zu rechnen, die zu einem Schaden führen würde. In den Regulierungsbehörden ist man sich aber der Problematik bewusst und erarbeitet neue wissenschaftliche Konzepte zur Beurteilung der Mischungstoxizität. Dabei stützt man sich vor allem auf das vorhandene Wissen zu den Einzelsubstanzen, um Mischungseffekte vorauszusagen.